

"Du bist Kapitalismus" oder die Widersprüche der Ökonomisierung

Sauer, Dieter

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sauer, D. (2008). "Du bist Kapitalismus" oder die Widersprüche der Ökonomisierung. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 609-621). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-153202>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

»Du bist Kapitalismus« oder die Widersprüche der Ökonomisierung

Dieter Sauer

Die Rede vom »Schicksal Markt« verweist auf eine spezifische Lesart des Generalthemas des Soziologentages, nämlich die »Naturalisierung von Gesellschaft«. Mit dem Blick auf die Konsequenzen einer weiterreichenden Ökonomisierung von Gesellschaft stellt sich die Frage nach dem »Naturalismus der Marktdoktrin«, der die zunehmende Durchsetzung ökonomischer Kalküle in der Gesellschaft als weitgehend unvermeidlich und alternativlos erscheinen lässt.

Auf dem Hintergrund dieses Verständnisses befasst sich dieser Beitrag jedoch nicht mit der zu beobachtenden Ausdehnung marktlicher Prinzipien auf gesellschaftliche Teilbereiche jenseits der traditionellen Ökonomie, sondern mit der Frage nach einer neuen Qualität der Ökonomisierung in der kapitalistischen Ökonomie selbst.

Inwieweit haben wir es mit einem historischen »Vermarktlichungsschub« zu tun? Wie verändern sich dabei Herrschaftsverhältnisse und damit die Stellung des Individuums in der Ökonomie? Wie naturwüchsig und unaufhaltsam ist dieser Prozess oder wo zeigen sich Widerstände und Schranken?

Gegenstand ist der Kernbereich der kapitalistischen Ökonomie: Reorganisationsprozesse in den Unternehmen und neue Formen der Steuerung von Arbeit. Hintergrund sind neuere arbeits- und industriesoziologische Forschungsergebnisse, aber auch zeitdiagnostische Deutungsversuche, die um ein neues Verhältnis von Vermarktlichung und Individualisierung und den Formwandel von Herrschaft kreisen.¹ Die Argumentation erfolgt in sechs Schritten.

¹ Der vorliegende Beitrag basiert unter anderen auf Arbeiten und Diskussionen im Teilprojekt C1: Entgrenzung von Kapital und Arbeit – Ökonomie und Arbeit im nachfordistischen Übergangsregime im Münchner Sonderforschungsbereich 536 (»Reflexive Modernisierung«) (vgl. dazu Kratzer u.a. 2004; Sauer 2005; Böschen u.a. 2006).

»Die unsichtbare Hand« – Die Naturalisierung der kapitalistischen Ökonomie gehört zu ihren Konstitutionsbedingungen

»Schicksal Markt« – die Übertragung naturhafter Kategorien auf die Gesellschaft ist kein neues Phänomen. Adam Smith, einer der Gründerväter der modernen Nationalökonomie und des ökonomischen Liberalismus, hat für den Markt das Bild der »unsichtbaren Hand« erfunden und damit die Idee eines subjektlosen, sich selbst steuernden Systems ins Spiel gebracht. Als Vorbild diente die damalige mechanische Physik Isaac Newtons, der das Universum als riesige Maschine dargestellt hatte. »Die unsichtbare Hand« war ein Kampfbegriff des 18. Jahrhunderts, gerichtet gegen den absolutistischen Staat, der die Bewegungsfreiheit der ersten privaten Investoren und Unternehmer machtpolitisch einschränkte.

Auch eine fundierte Kritik an der Naturalisierung der gesellschaftlichen Funktionsbedingungen der Markt- und Geldwirtschaft liegt schon relativ lange vor. Es ist die im 19. Jahrhundert von Karl Marx vorgenommene Analyse der Fetischisierung von Ware, Geld und Kapital. Damit lieferte er eine Erklärung für den Prozess der »Verselbstständigung der Ökonomie«. Er konnte zeigen, warum den Menschen ihre eigene, von ihnen selbst produzierte Gesellschaftlichkeit als eine blind wirkende, äußerliche Notwendigkeit, als »Herrschaft der Zufälligkeit« über ihr Leben gegenübertritt. Der Grundgedanke besteht darin, dass in einer warenproduzierenden Gesellschaft, in der die Individuen im Austausch voneinander abhängig werden, das Austauschverhältnis in seiner Gesamtheit als ein von ihnen unabhängiger, naturwüchsig entstehender, objektiver Zusammenhang erscheint. Hervorgegangen aus dem Aufeinanderwirken der bewussten Individuen, unterliegt er in seiner Totalität gleichwohl nicht ihrem Bewusstsein und ihrem Willen. Er erscheint so als eine ihnen äußerliche und fremde Macht.

Die Naturalisierung gesellschaftlicher Prozesse ist somit nicht nur Ausdruck einer Ideologisierung, die der Sicherung bestehender Herrschaftsverhältnisse dient. Sie ist auch Ausdruck der realen gesellschaftlichen Unbeherrschtheit dieser Prozesse. Der Neoliberalismus kleidet die aktuellen Ökonomisierungstendenzen ebenfalls gerne in natur- und schicksalhafte Gewänder, auch wenn er in Absetzung zum klassischen Liberalismus den »Sachzwang Markt« nicht mehr naturgesetzlich aus sich selbst heraus begründet, sondern evolutionstheoretisch als zivilisatorisches Produkt menschlichen Handelns. Angesichts der realen gesellschaftlichen Umbruchprozesse stellt sich das Verhältnis von Naturalisierung und gesellschaftlicher Unbeherrschtheit in einer Weise, die der Marxschen Ökonomiekritik eine hohe Aktualität zuweist. In diesem Sinne ist dieser Beitrag auch kapitalismustheoretisch inspiriert.

Nun liegen zwischen der Frühphase der Herausbildung der kapitalistischen Ökonomie und ihrer liberalen Theoretisierung und Ideologisierung im 18. Jahrhundert, dem Aufkommen des industriellen Kapitalismus, der Arbeiterbewegung und der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie im 19. Jahrhundert und der heutigen Phase eines neuen, flexiblen oder wie auch immer zu bezeichnenden Kapitalismus des 21. Jahrhunderts lange Zeiträume. Dazwischen liegt vor allem mit dem 20. Jahrhundert ein »Zeitalter der Extreme« (Hobsbawm), in dem der sich entwickelnde Kapitalismus weit reichende Veränderungen erfahren hat. Diese haben das Bild einer von den Menschen nicht zu beherrschenden blinden, subjektlosen Ökonomie deutlich modifiziert oder in den Hintergrund treten lassen.

Der moderne »organisierte« Kapitalismus des 20. Jahrhunderts und die Vorstellung von der gesellschaftlichen Regulierung der Ökonomie

In der historischen Durchsetzung des industriellen Kapitalismus betrat mit dem Lohnarbeiter ein neuer Akteur die ökonomische Bühne, auf der der Kapitalist sich schon befand. Im Verhältnis von Kapital und Arbeit, in der rigiden Unterordnung des Lohnarbeiters in der Fabrikorganisation unter das Kommando des Kapitalisten und mit der Herausbildung einer hierarchisch-bürokratischen Betriebsform als geplante Produktion bekamen die unsichtbaren Gesetze der Ökonomie eine deutlich sichtbare Erscheinungsform. Gleichzeitig blieb jedoch die Lebensexistenz der Lohnabhängigen in besonderer Weise von der »unsichtbaren Hand« des Marktes bestimmt und bedroht – eine Bedrohung, die in der Warenförmigkeit ihres Arbeitsvermögens begründet war. Diese verlangte nach besonderem Schutz, verlangte nach einer gesellschaftlichen Regulierung und Absicherung. Die Entstehung von Gewerkschaften, Sozialdemokratie und eines sozialpolitischen Interventionsstaats waren die gesellschaftliche Antwort. Offensichtlich prägt ein jeweiliges Verhältnis von Privat- und Staatskapitalismus den historischen Verlauf: Spielte schon der absolutistische Staat im 18. und 19. Jahrhundert als Geburtshelfer des Privatkapitalismus eine entscheidende Rolle, so waren auch im entwickelten Kapitalismus des 20. Jahrhunderts staatliche und andere gesellschaftliche Institutionen intervenierend und korrigierend an der Entfaltung des kapitalistischen Systems beteiligt. Ein privater Marktkapitalismus war deswegen immer ein ideologisches Konstrukt und nie historische Realität.

Und umgekehrt konnten dort, wo die sichtbare Hand des Staates weitgehend das Kommando über die Wirtschaft übernommen hatte, wie in den sozialistischen

Staaten, letzten Endes die Gesetze des modernen warenproduzierenden Systems, konnte der Kapitalismus als Rahmenbedingung nicht außer Kraft gesetzt werden. Auch in den realsozialistischen Betrieben blieb die Unterordnung der Menschen unter ein bürokratisches Kommandosystem, mit dem Staat anstelle des Kapitalisten, erhalten. So blieb auch die staatliche Beherrschung der Ökonomie durch Planwirtschaft eine Episode, die zudem den Staat als Akteur der Befreiung von unbeherrschten Prozessen desavouierte.

In der Nachkriegsentwicklung der Bundesrepublik hat mit dem deutschen Modell eines Sozial- und Wohlfahrtsstaates der organisierte Kapitalismus eine besondere Ausprägung erfahren: Durch einen interventionistischen Nationalstaat keynesianischer Prägung, Produktivitätskompromisse zwischen Kapital und Arbeit, die Verrechtlichung von Marktbeziehungen (insbesondere auf dem Arbeitsmarkt), den Ausbau hierarchisch-bürokratischer Herrschaftsformen in den Unternehmen und vieles andere mehr hat die »unsichtbare Hand des Marktes« eine organisatorische und politische Eingrenzung erfahren. Sie strukturiert bis heute den Erfahrungshintergrund der meisten Menschen. Auch wenn in dieser so genannten Sozialen Marktwirtschaft² die unsichtbare Hand des Marktes weiterhin präsent blieb, so hatte dennoch die Vorstellung, dass eine weitgehende gesellschaftliche Regulierung ökonomischer Prozesse möglich sei – die Unbeherrschtheit zurückgedrängt werden könne –, das Bewusstsein der Menschen bestimmt. Diese Vorstellung, die ja auch als fordistisches Produktions- und Sozialmodell Eingang in die sozialwissenschaftliche Diskussion gefunden hat, wird dann im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts mit einer fundamentalen Krise konfrontiert.

Die Radikalisierung der Marktökonomie oder die Entgrenzung von Kapital und Arbeit; der Bruch mit dem Fordismus

Das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts beschreibt Eric Hobsbawm (1995) als »Erdbeben«, der bis heute nicht zum Stoppen gekommen ist. Seitdem beherrscht die

² Auch wenn mit dem Label der Sozialen Marktwirtschaft zumeist das Bild eines interventionistischen Sozial- und Wohlfahrtsstaates keynesianischer Prägung verbunden wird, ist der Einfluss neoliberalen Gedankengutes bei der Entstehung dieses Sozialmodells nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland nicht zu unterschätzen. Historisch etwa zur selben Zeit wie der Keynesianismus als Ergebnis der Weltwirtschaftskrise (1929/32) entstanden, hatte der Neoliberalismus in der spezifischen Form des Ordoliberalismus im Nachkriegsdeutschland große Bedeutung für die Entwicklung einer ordnungspolitisch flankierten Marktwirtschaft. Als dritter Weg zwischen Sozialismus und altem Liberalismus propagiert, passte er sich jedoch noch zu Zeiten der Regierung Adenauer/Erhard relativ pragmatisch einer wohlfahrtsstaatlichen und interventionistischen Ausrichtung an (vgl. dazu Ptak 2004).

»Krise des fordistischen Produktions- und Sozialmodells«, das bevorstehende Ende jener institutionellen Arrangements, die bis heute unsere Gesellschaft prägen, auch die arbeits- und industriesoziologische Diskussion.

So richtig deutlich geworden ist dieser Umbruch jedoch erst in den neunziger Jahren: Anfang der Neunziger, nach einem tiefen Kriseneinschnitt, setzten sich in den Unternehmen sowohl Konzepte einer neuen Arbeitsteilung – Stichworte: flache Hierarchien, partizipatives Management – als auch Vernetzungskonzepte (meist auf der Basis weiterentwickelter Informationstechnologien) in breitem Umfang durch. Ähnliches gilt für die Tendenz einer Flexibilisierung von Arbeit: Sowohl die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses als auch die Flexibilisierung der Arbeitszeiten wurden Mitte der achtziger Jahre entdeckt und breit debattiert, aber erst in den neunziger Jahren forciert vorangetrieben. Ähnliches gilt auch für die so genannten Megatrends wie Globalisierung, Informatisierung und Tertiarisierung, die zwar säkularen Charakter haben, aber sich in den neunziger Jahren mit dem institutionellen Umbruch eines Produktions- und Sozialmodells verbanden und auf diese Weise einen qualitativen Schub erfuhren. Schließlich lässt sich auf der Ebene der gesellschaftlichen Legitimationsmuster ein Umschlag feststellen: Mit der Durchsetzung eines »kulturellen Neoliberalismus« erhalten Maßnahmen einer politischen Deregulierung ebenso wie die Restrukturierung von Unternehmen und Arbeitsformen ein legitimatorisches Fundament.

Es zeichnet sich ein tiefgehender Transformationsprozess ab, in dem Ökonomie und Gesellschaft, Betrieb und Markt, Unternehmen und Arbeitskraft, Arbeit und Leben – durch Prozesse der Entgrenzung – in neuartiger Weise aufeinander bezogen werden. Ökonomische Restrukturierungsansätze, betriebliche Rationalisierungsleitbilder, Ab- und Umbau sozialer Sicherungssysteme und kulturelle Legitimationsmuster verdichten sich zu einem ineinander greifenden gesellschaftlichen Muster der Anpassung an die Krise des Fordismus. Dessen innerer Kern ist eine »forcierte Vermarktlichung« der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit. Markt wird dabei als Metapher verwendet, die eine weitergehende Durchsetzung der kapitalistischen Verwertungslogik und des Konkurrenzprinzips oder ganz generell eine weitergehende Ökonomisierung meint.

Etwas präziser lässt sich Vermarktlichung als ein neues Verhältnis von Markt und Betrieb, Markt und Organisation fassen: Während es in der Perspektive fordistischer Unternehmen darum ging, die konkreten Produktionsabläufe gegenüber den Unwägbarkeiten des Marktes abzuschotten, setzen neue Konzepte darauf, den Markt zum Motor der permanenten Reorganisation der Binnenstrukturen zu machen. Mit seiner Internalisierung wird der Markt in seiner Kontingenz und Dynamik zum Strukturierungsmoment der betrieblichen Organisation. Umgekehrt wird im Zuge dieser Prozesse jedoch auch der Markt selbst organisatorisch gestaltet. Markt-

prozesse werden instrumentalisiert und inszeniert, seine Unbestimmtheit und Dynamik wird auf diese Weise strategisch genutzt.

Die unmittelbare Ausrichtung der unternehmensinternen Prozesse auf die Absatzmärkte, die Kunden, die Spezifika des Produkts und den Preis setzte sich in der Bundesrepublik bereits in den 1980er Jahren durch. Die Ausrichtung auf die Finanzmärkte, auf die Erwartungen der Investoren, ihre Renditemargen und den Kurswert auf den Aktienmärkten vollzieht sich seit Mitte der 1990er Jahre. Mit der Auflösung der »Deutschland AG« – einer eigentümlichen Verflechtung von Staat, Banken und Unternehmen, die die Unternehmen lange Zeit vor dem Einfluss internationaler Finanz- und Kapitalmärkte abgeschottet hat – wird das produktive Kapital nun zum Anlageobjekt, oder besser: zur Anlageoption des globalen zinstragenden oder spekulativen Kapitals. Damit werden auch die Herstellungsprozesse in den Unternehmen zur abhängigen Variablen. Die Differenz zwischen dem industriellen Profit, der von der Effizienz der Produktionsfaktoren abhängt, und den davon abgelösten Renditeerwartungen der Investoren auf den Finanzmärkten erzeugt einen *maßlosen* Verwertungsdruck, der in der permanenten Reorganisation der Unternehmen seinen Ausdruck findet. Hierin liegen wesentliche Gründe für eine neue Qualität der Unbeherrschtheit in der Organisation von Unternehmen und in der Steuerung von Arbeit.

Auch die Ressource Arbeitskraft wird in Herstellungsprozessen als Kostenbestandteil zur abhängigen Variable. Das Einkommen wird, je marktabhängiger der Lohn wird, zu einer Restgröße, der Gewinn als Renditemarge zum Ausgangspunkt. Eine Folge und zugleich Voraussetzung dieser Verkehrung ist die *Entsicherung* von Arbeitskraft, der Bruch mit der fordistischen betrieblichen und sozialstaatlichen Regulierung. Der Abbau des Sozialstaats und die Deregulierung sozialer Sicherungssysteme macht die erreichte Dekommodifizierung von Arbeitskraft weitgehend rückgängig, flexibilisiert die Arbeitsverhältnisse und verschafft der »unsichtbaren Hand«, dem Mechanismus der Reservearmee auf den Arbeitsmärkten wieder Geltung.

Die neue »Autonomie« in der Arbeit – Formwandel von Herrschaft in den Unternehmen: »Herrschaft durch unbeherrschte Prozesse«

Mit der Vermarktlichung wird in den Unternehmen ein neuer Steuerungsmodus implementiert. Mit ihm wird der Markt, in mehr oder weniger abstrakte Zielvorgaben oder Wertgrößen übersetzt, zur »Naturbedingung« von Arbeit. In den Unternehmen geht es heute um die bewusste und planmäßige Nutzung von unbewusst,

unplanmäßig und ungesteuert ablaufenden Prozessen für die Steuerung des Unternehmens (vgl. Peters 2001). Das Neue an diesen indirekten Steuerungsformen besteht darin, dass sich das Management darauf »beschränkt«, den weiteren Rahmen (die technische Ausstattung, strategische Prioritäten etc.) festzulegen und spezifische Ziele vorzugeben (Umsatzziele, Erträge, Kosten, Termine u.ä.). Die konkrete Bearbeitung wird weitgehend dezentralen Einheiten und in letzter Konsequenz den Beschäftigten selbst überlassen. »Macht was ihr wollt, aber seid profitabel«, so lautet die Parole.

In den neuen indirekten Steuerungsformen von Arbeit wird die individuelle Arbeitskraft unmittelbar mit der wachsenden Dynamik von externen und internen Markt- und Kundenanforderungen konfrontiert. Selbstorganisation, Ergebnisorientierung, flexible Arbeitszeiten und anderes bauen die bisherigen institutionellen Puffer zwischen Individuum und Markt ab. Entscheidend wird der individuelle Umgang mit Markt- und Kundenanforderungen. Dies wiederum setzt spezifische Veränderungen der Arbeitsorganisation und der betrieblichen Personal- und Leistungs politik voraus: den Abbau von Hierarchiestufen, die Übertragung von Gestaltungs- und Entscheidungsfreiheiten auf Gruppen oder Individuen, die Implementation von Arbeitsformen, die offener und flexibler gegenüber variablen Anforderungen sind und Selbstorganisation explizit ermöglichen (Projektarbeit, Gruppenarbeit), die organisatorische Flexibilisierung des Arbeitseinsatzes (flexible Beschäftigung, neue Arbeitszeitmodelle, räumliche Flexibilisierung etc.), eine ergebnisorientierte Leistungs- und Entgeltpolitik (z.B. mit Hilfe von Zielvereinbarungen).

Entscheidende Voraussetzung für die Bewältigung von kontingenten und variablen Anforderungen ist eine neue Autonomie in der Arbeit. Die angestrebten Produktivitätsfortschritte und Profitsteigerungen können nur dadurch erreicht werden, dass die Unternehmen klassische Forderungen nach mehr Arbeitnehmerselbstständigkeit erfüllen. Und dies ist ein realer Schritt: Durch eine bloße Scheinselbstständigkeit oder durch Implantation von neoliberalen Gedankengut in Arbeitnehmerhirne sind diese Effekte nicht zu erreichen. Bürokratische Anweisungsstrukturen müssen realiter demontiert werden. Dabei ist es wichtig, die neue Autonomie in der Arbeit zu unterscheiden von alten Formen der Autonomie in der Arbeit: Ging es früher um die Gewährung von Handlungs- und Entscheidungsspielräumen, so geht es heute um die unmittelbare Konfrontation mit den Rahmenbedingungen des eigenen Handelns. Dabei verändern sich nicht nur die Formen der Unternehmensorganisation, sondern das Prinzip von Unternehmensorganisation selbst. Indirekte Steuerung meint »eine Form der Fremdbestimmung von Handeln, die sich vermittelt über ihr eigenes Gegenteil, nämlich die Selbstbestimmung oder Autonomie der Individuen umsetzt, und zwar so, dass sie dabei nicht nur auf explizite, sondern auch auf implizite Anweisungen sowie auf die Androhung von Sanktionen verzichten kann« (vgl. Peters/Sauer 2005: 24).

Der Grundgedanke der indirekten Steuerung besteht darin, die Form der Abhängigkeit, in der sich der freie Unternehmer gegenüber seinen Rahmenbedingungen befindet, in die Steuerung unselbständig Beschäftigter zu »importieren«.

»Das Manöver hat zwei Seiten: Erstens reicht die Unternehmensleitung die Umgebungs- und Überlebensbedingungen des Unternehmens (den »Markt«) bis auf den einzelnen Arbeitsplatz durch (statt sie in der Kommandozentrale des Unternehmens abzufangen), zweitens macht die Unternehmensleitung sich selbst als eine zusätzliche Rahmenbedingung für den abhängig Beschäftigten geltend. Dieses Doppelmanöver versetzt die Arbeitgeber in die Lage, ihre Mitarbeiter während der Arbeitszeit tun zu lassen, was diese selber wollen. Vorausgesetzt allerdings, dass sie ihren Umgebungsbedingungen Genüge tun – wie es der selbständige Unternehmer gegenüber seinen Umgebungsbedingungen auch tun muss« (vgl. Peters/Sauer 2006: 109).

Mit der Übertragung von Unternehmerfunktionen auf abhängig Beschäftigte und ihrer unmittelbaren Konfrontation mit dem (äußeren/innerbetrieblichen) Markt wird die Kehrseite der unternehmerischen Selbständigkeit wirksam: die Abhängigkeit der unternehmerisch-selbständig handelnden Individuen gegenüber einem verselbständigten, von selbst ablaufenden Prozess, wie ihn eben der Markt darstellt. Diese verselbständigten Handlungsbedingungen, denen nun in der neuen Arbeitsorganisation auch die abhängig Beschäftigten *unmittelbar* gegenüberstehen, beherrschen die Individuen bis in ihre willentlichen Entscheidungen hinein.

Die neue Unmittelbarkeit des Kapitalismus – das Individuum und die Widersprüche der Ökonomisierung

Ziel der neuen Unternehmenssteuerung ist es, die Individuen dazu zu bringen, dass sie selber ihre entfaltete Individualität für den Verwertungszweck mobilisieren. Dabei geht es zum einen um alle potenziell verwertbaren subjektiven Potenziale und Eigenschaften, die das Vermögen lebendiger Arbeit kennzeichnen, zum anderen um das Potenzial, eben dieses Arbeitsvermögen selbst zu entwickeln und zu entfalten, in Leistung zu transformieren und zu steuern.

Zwar war Arbeitskraft auch früher schon mit der Bewältigung von Unbestimmtheiten im Arbeitsprozess befasst, neu ist aber, dass über das qualifikatorische und physische Arbeitsvermögen hinaus jetzt das Subjekt – quasi *hinter* der Arbeitskraft – oder präziser die Person als Trägerin der Ware Arbeitskraft »in Betrieb genommen wird«. Die *Subjektivität* der Beschäftigten, ehemals Störfaktor und zugleich oft illegale Kompensationsfunktion, wird jetzt zu einem zentralen produktiven Faktor. Und das in einer doppelten Weise: Zum einen wird dem Beschäftigten die Transformation seines Arbeitsvermögens in Arbeitsleistung selbst überlassen, das

heißt er muss seine Verfügbarkeit, seine Leistungserbringung und auch die Rationalisierung seines Arbeitsprozesses *selbst steuern*. Dies ist die entscheidende Voraussetzung für die Bewältigung von kontingenten und variablen Anforderungen. Zum anderen erhalten die *subjektiven Potenziale und Ressourcen* der Beschäftigten, das heißt ihre kreativen, problemlösenden kommunikativen Fähigkeiten, ihre Motivation, ihr Engagement, ihr Gefühl eine höhere Bedeutung. Bei der Bewältigung von unbestimmten Anforderungen erweisen sich diese Fähigkeiten und Eigenschaften gegenüber den rein formalen beruflichen Kompetenzen als besonders wichtig. Damit werden Potenziale und Ressourcen ins Visier genommen, die traditionellerweise gerade außerhalb des betrieblichen Gestaltungsbereichs liegen und die jetzt einer intensiveren und expliziten ökonomischen Nutzung unterworfen werden sollen. Es kommt mit der *Person als ganzer* auch ihr *Leben* ins betriebliche Spiel.

Die indirekte Steuerung bringt die Individuen in eine Lage, in der sie selber die Perspektive des Kapitals auf sich einnehmen und in der sich ihre eigenen Kräfte und sozialen Beziehungen in »Ressourcen« des unternehmerischen Erfolgs verwandeln. Die eigenen Vermögen erscheinen ihnen dann auch als ihr »persönliches Kapital«, das sie ökonomisch-rational zur Wahrung der eigenen Selbständigkeit als »Unternehmer ihrer selbst« einzusetzen hätten.

»Insofern es sich allerdings bei den eigenen Vermögen tatsächlich um *Kapital* handelt, fungieren diese als die Kräfte *des* Kapitals. Und als Mittel des naturwüchsig-unbeherrscht ablaufenden Prozesses der Verwertung des Werts sind die produktiven Kräfte der Individuen gerade nicht ihrer eigenen Herrschaft und Kontrolle unterworfen. Die Rede eines sich als »Selbstunternehmer« verstehenden Individuums von seinen Potenzialen als von »*seinem* Kapital« kann darum nur die illusorische Form sein, in der es seinen Anspruch auf die Aneignung seiner Kräfte artikuliert.« (Stadlinger 2006: 17)

Mit der Aufhebung der alten betrieblichen Arbeitsteilung und der Entfaltung des individuellen Arbeitsvermögens verändert sich zugleich das Verhältnis der Beschäftigten zu ihrer konkreten Arbeit: Die neue Form der Tätigkeit bietet dem Individuum einerseits die Chance, sein Tun als »Spiel seiner eigenen körperlichen und geistigen Kräfte«, das ihn »mit sich reißt«, genussvoll zu erleben. Andererseits verkehrt sich unter den Bedingungen der Unbeherrschtheit der eigenen Kraftentfaltung letztere unversehens in eine Form der Selbstverausgabung, das begeisternde Mitgerissen-Werden in die Besinnungslosigkeit der Getriebenen. *Eine im Prinzip fortschrittliche Tendenz verkehrt sich in zerstörerischer Weise wiederum in ihr Gegenteil.*

Im totalen unternehmerischen Zugriff auf das Leben der Individuen liegt jedoch die schwache Stelle und Achillesferse der neuen Herrschaftsform. In seiner Rolle als Entrepreneur im ökonomischen Überlebenskampf hat der Beschäftigte den Gegensatz von Kapital und Arbeit in seinem eigenen Kopf auszutragen. Das Kapitalverhältnis verwandelt sich in ein unmittelbares persönliches, alltäglich erfahrenes Pro-

blem. Der abhängig Beschäftigte gerät in ein widersprüchliches Verhältnis zu sich selbst und muss sich mit der Ambivalenz seines Willens auseinandersetzen. Sein Interesse an der Entfaltung seiner Individualität gerät unter die Herrschaft seines unternehmerischen Interesses am betriebswirtschaftlich definierten Erfolg. Das Individuum selber ist das Kapital, aber *indem* es das ist, ist es sich selber fremd. In der Verfolgung dessen, was es in der Unternehmerfunktion *selber will*, tritt es in Gegensatz zu sich selbst, zu seinem Interesse *als Individuum* bzw. zu dem, was es »wirklich selber will«: die freie Entfaltung der eigenen Individualität als Selbstzweck. Es erlebt die kapitalistische Unternehmerfunktion als eine *Fessel* für die Entfaltung seiner Individualität. Dieses Gegensatzverhältnis kann nicht nur alltäglich erfahren werden, es kann vom Individuum auch zum *Gegenstand* einer *begreifenden Aneignung* gemacht werden. Das Individuum kann zu der Einsicht kommen, dass und wie die Herrschaftsverhältnisse sein bewusstes Verhältnis zu sich selbst bestimmen. Diese Erkenntnis wäre selbst schon eine *Form*, in der sich die Befreiung des Individuums vollzieht – nämlich im Denken. In ihr verändert das Individuum sein Verhältnis zu sich selbst (vgl. Stadlinger 2004).

Das Problem ist nur: Während die Arbeitnehmer es früher nur mit dem Kapitalisten zu tun hatten, haben sie es jetzt mit dem Kapitalismus zu tun. Das Kapital setzt sich auf diese Weise absolut und will sich mit dem Menschen identifizieren. Aber es schafft dadurch einen Zustand, in dem die Möglichkeit verloren geht, eine Verbesserung der Situation im Interesse abhängig Beschäftigter zu fordern, ohne dass sofort die gesamte Verwertungslogik des Kapitals als Einwand entgegentritt – egal, wie bescheiden die Forderungen sind.

Was heißt das für eine historische Einschätzung des gegenwärtigen Ökonomisierungsprozesses ?

Die Rede vom »Markt als Schicksal«, als Metapher für die Unbeherrschtheit und Unbeherrschbarkeit der kapitalistischen Ökonomie, verweist darauf, dass wir es – naturalistisch gesprochen – nach einer Phase der Zähmung oder Verkleidung des Kapitalismus im letzten Jahrhundert jetzt mit einem entfesselten oder nackten Kapitalismus zu tun haben. Diese These ist heute so geläufig wie die naturalistische Sprache, in der sie meist formuliert wird.

Sie signalisiert Ohnmacht und den Wunsch nach einer Rückkehr zu den alten Verhältnissen, aber auch Hilflosigkeit zu begreifen, was gegenwärtig geschieht. Davon genauso weit entfernt ist jedoch die neoliberale Gegenthese, die im naturwüchsigen Weitertreiben der Entwicklung die Lösung aller Probleme sieht.

Probleme gibt es genug, denn Instabilität und Unsicherheit bestimmen die gegenwärtige Situation. Ursache dafür ist die widersprüchliche Struktur des Umbruchprozesses, der auch als »Übergangsprozess« (Sauer 2005) bezeichnet werden kann. Der Begriff des Übergangs bringt zum Ausdruck, dass sich in der gegenwärtigen Entwicklung von Ökonomie und Arbeit noch keine Konturen einer neuen Formation abzeichnen, die ähnlich stabil wäre wie das frühere Produktions- und Sozialmodell der Fordismus. Und er verweist zugleich darauf, dass der Prozess gesellschaftlicher Entwicklung durch Instabilität und neuartige Spannungsverhältnisse gekennzeichnet ist, deren Folge die reflexive, auf Dauer gestellte Restrukturierung ist.

Wir haben es gegenwärtig nicht nur mit einer instabilen Situation zu tun, sondern auch mit wachsenden Unterschieden: Zum einen mit einer Pluralisierung und Differenzierung der Erwerbsarbeit, zum anderen aber auch mit einer Polarisierung, das heißt mit einer eindeutigen Zuspitzung von Ungleichheiten (vgl. dazu Kratzer 2004).

So reichen zum Beispiel flexible Erwerbsformen von den modernen Tagelöhnern bis zu erfolgreichen Gründern neuer Unternehmen. Flexibilisierung der Arbeitszeit führt nicht nur zu einer Vielzahl der Arbeitszeitmuster, sondern auch zu einer Polarisierung: Eine wachsende Gruppe arbeitet immer länger, eine ebenso wachsende immer kürzer. Eine andere Gruppe, die zwischen 30 und 40 Stunden arbeitet, schrumpft. Die Polarisierung ereignet sich vor allem entlang den Kriterien Geschlecht und Qualifikationsniveau.

Charakteristisch für die Übergangsphase scheint das Nebeneinander von Menschen ohne Arbeit zu sein, die an den gesellschaftlichen Rand gedrängt sind, und Menschen, die »ohne Ende arbeiten« und deren Gesundheit dabei Schaden nimmt. Ebenso charakterisierend ist das zunehmende Nebeneinander von prekären Beschäftigungsverhältnissen und weitgehend selbstverantwortlichem Arbeiten mit hohen individuellen Freiheiten. Die Spaltungslinien in den Belegschaften sind zum Teil die alten, aber sie werden tiefer und instabiler. Auch die traditionellen Sicherheiten der Mittelschichten (vom Produktionsfacharbeiter und qualifizierten Angestellten bis zu Hochschulabgängern) lösen sich auf.

Begreift man den Kapitalismus allgemein als eine historische Produktionsform, die durch ein widersprüchliches Verhältnis einer möglichst schrankenlosen Verwertung von Kapital zu ihren produktiven stofflichen Grundlagen als ihrer Grenze gekennzeichnet ist (»Schrankenlosigkeit in Grenzen«), die es beständig zu überwinden gilt, so muss sich dieses Verhältnis auch im gegenwärtigen Umbruchprozess identifizieren lassen.

Betrachtet man die Veränderungen von Unternehmensorganisation und Arbeit, so geht es offensichtlich um die Überwindung der in der fordistischen Produktionsökonomie gesetzten Grenzen der Verwertung: Vermarktlichung sprengt verkrustete

institutionelle Herrschaftsstrukturen in den Unternehmen auf, Arbeitskraft wird aus ihren institutionellen und motivationalen Grenzen gelöst. Die technischen und organisatorischen Grundlagen werden revolutioniert (Stichwort Informatisierung), neue Steuerungsformen von Arbeit nutzen die Selbständigkeit und die subjektiven Potenziale der individuellen Beschäftigten (Stichwort Subjektivierung). Triebkraft dieser Freisetzung und Entfaltung von produktiven Potenzialen ist eine radikalisierte Marktökonomie, die im gleichen Prozess diese neu geschaffenen Verwertungsbedingungen wieder in Frage stellt. Verschärfte Konkurrenzbedingungen und von der Produktionseffizienz abgelöste Renditeerwartungen der Investoren gefährden die langfristigen innovativen Grundlagen von Unternehmen. Dies wird gegenwärtig auch in den Auseinandersetzungen im Management und dessen Fraktionierung deutlich.

Die Tendenz der Schrankenlosigkeit gefährdet auch Arbeitskraft und deren Reproduktion: Existenzielle Unsicherheit und Prekärität von Arbeit auf der einen Seite, zunehmende Überforderung durch maßlose Ausdehnung der Arbeitszeit und steigende Intensivierung in der Arbeit auf der anderen Seite sind die sichtbaren Konsequenzen. Auch hier liegen Widersprüche und die Konflikte sind absehbar: Die Zerstörung von physischen und psychischen Ressourcen beschränkt das produktive Potenzial, auf das Unternehmen und Gesellschaft angewiesen sind; und die höhere Selbständigkeit der Beschäftigten kann als eigensinnige Perspektive Sand ins Getriebe der Kapitalverwertung streuen.

Nun stehen wir vor dem Problem, dass in der gegenwärtigen Entwicklungsphase Momente des Progressiven und Momente des Destruktiven so zusammen kommen, dass sie sich wechselseitig auszuschließen scheinen. Dialektisch gefasst, folgt daraus die Unhaltbarkeit, also die Unmöglichkeit, dass es sich dabei um bleibende, stabile Zustände handeln könnte. Die Widersprüchlichkeit ist dann nur ein anderer Ausdruck für die in der Situation liegende Dynamik, die über den gegenwärtigen Zustand hinaustreibt. Diese »unhaltbare« Situation ist durch eine Zuspitzung gesellschaftlicher Konflikte gekennzeichnet, deren Ausgang offen ist: Die Auseinandersetzungen um den Umbau (bzw. Abbau) des Sozialstaats, um die Standort- und Beschäftigungssicherung, um die Arbeitszeitverlängerung, um Gesundheitsgefährdung nehmen ebenso an Schärfe zu, wie sich individuelle Konflikte zuspitzen, etwa als individualisierter Arbeitszeitkonflikt, der vermehrt in den Partnerschaften und Familien ausgetragen werden muss, oder als im Individuum selbst stattfindende Auseinandersetzung um die Entfaltung oder die Sicherung des eigenen Arbeitsvermögens.

Diese Konfliktfelder werden nicht nur den weiteren Verlauf des Ökonomisierungsprozesses beeinflussen, in ihnen liegen auch Ansatzpunkte für eine Auseinandersetzung mit der Unbeherrschbarkeit der kapitalistischen Ökonomie. Denn in ihnen werden neue Grenzen sichtbar, sei es im selbstzerstörerischen Umgang mit

den Ressourcen in den Unternehmen, sei es in der Gefährdung der notwendigen Reproduktionsbedingungen von Arbeitskraft. Daraus können sich aber auch neue Widerstandsformen entwickeln, die die weiterreichende Frage nach der prinzipiellen Beherrschbarkeit stellen und damit eine Frage auf die gesellschaftliche Agenda setzen, die weitgehend als erledigt betrachtet wurde: eine Frage, die früher einmal *Systemfrage* genannt wurde.

Literatur

- Böschchen, Stefan/Kratzer, Nick/May, Stefan (Hg.) (2006), *Nebenfolgen. Analysen zur Konstruktion und Transformation moderner Gesellschaften*, Weilerswist.
- Hobsbawm, Eric (1995), *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München.
- Kratzer, Nick (2004), »Vermarktlichung und Individualisierung. Zur Produktion Sozialer Ungleichheit in der Zweiten Moderne«, *Soziale Welt*, Jg. 56, H. 2/3, S. 143–162.
- Kratzer, Nick u.a. (2004), »Entgrenzung von Unternehmen und Arbeit – Grenzen der Entgrenzung«, in: Ulrich Beck/Christoph Lau (Hg.), *Entgrenzung und Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Frankfurt a.M., S. 329–359.
- Peters, Klaus (2001), »Thesen zur Selbstorganisation«, in: Wilfried Glißmann/Klaus Peters, *Mehr Druck durch mehr Freiheit. Die neue Autonomie in der Arbeit und ihre paradoxen Folgen*, Hamburg.
- Peters, Klaus/Sauer, Dieter (2005), »Indirekte Steuerung – eine neue Herrschaftsform. Zur revolutionären Qualität des gegenwärtigen Umbruchprozesses«, in: Hilde Wagner (Hg.), *Rentier ich mich noch? Neue Steuerungskonzepte im Betrieb*, Hamburg, S. 23–58.
- Peters, Klaus/Sauer, Dieter (2006), »Epochenbruch und Herrschaft. Indirekte Steuerung und die Dialektik des Übergangs«, in: Dieter Scholz u.a. (Hg.), *Turnaround? Strategie für eine neue Politik der Arbeit*, Münster.
- Ptak, Ralf (2004), »Neoliberalismus: Geschichte, Konzeption und Praxis«, in: Ulrich Müller/Sven Giegold/Malte Arhelger (Hg.), *Gesteuerte Demokratie?*, Hamburg, S. 14–28.
- Sauer, Dieter (2005), *Arbeit im Übergang. Zeitdiagnosen*, Hamburg.
- Sauer, Dieter (2006), »Arbeit im Übergang. Gesellschaftliche Produktivkraft zwischen Entfaltung und Zerstörung«, in: Wolfgang Dunkel/Dieter Sauer (Hg.), *Von der Allgegenwart der verschwindenden Arbeit. Neue Herausforderungen für die Arbeitsforschung*, Berlin, S. 241–257.
- Stadlinger, Jörg (2003), »Bestimmungen der Autonomie. Zur Debatte um die »Neue Selbständigkeit« in der Managementliteratur und in der soziologischen Systemtheorie«, in: Michael Kastner (Hg.), *Neue Selbständigkeit in Organisationen. Selbstbestimmung – Selbsttäuschung – Selbstausbeutung?* München und Mering, S. 107–138.
- Stadlinger, Jörg (2006), *Alternativen zur indirekten Steuerung in den Sozialwissenschaften*, Unveröffentlichtes Manuskript.